

Lieben, ohne zu besitzen

SOMMERSERIE Auf den Lebensentwurf der freien Liebe der 68er folgt die Polyamorie. Wie funktioniert das, mehrere Menschen gleichzeitig zu lieben?

Die Linken protestierten gegen die biederen Bürgerlichen, die Hippies feierten die freie Liebe und die Frauen erlebten ungeahnte Freiheiten mit der neuen Antibabypille: Die 68er waren die Zeit der sexuellen Revolution. Die Ehe als einzig akzeptierte Beziehungsform hatte ausgedient,

SOMMER 1968

Der grosse Umbruch

Befreite Sexualität, Rock, Emanzipation und Drogenexperimente. Daran denkt man heute, wenn man sich an den Sommer vor 50 Jahren erinnert. Was geschah damals in Winterthur? Der «Landbote» blickt zurück.

die neue Gesellschaft ebnete den Weg für alternative Beziehungsformen.

Eine davon ist die Polyamorie. Zwei, die das seit mehreren Jahren leben, sind die gebürtige Winterthurerin Barbara* (55 Jahre) und Marcel (53). Sie führen nicht nur eine Beziehung, sondern mehrere. Barbara hat neben Marcel noch eine Beziehung zu Pierre, der wiederum verheiratet ist. Und Marcel hat vor kurzem Nina kennen gelernt. Was im ersten Moment nach freier Liebe klingt, ist es nicht. «Es geht nicht darum, mit jedem ins Bett zu steigen», erklärt Barbara, eine grosse, schlanke Frau mit selbstbewusstem Auftreten. Marcel, grau meliertes Haar, sonnengebräunt, mit einem warmen Blick, nickt und ergänzt: «In der Polyamorie geht es um verbindliche Beziehungen.» Verkürzt gesagt bedeutet Polyamorie also: Liebe, wen du willst, aber halte dich an die Regeln. Wie funktioniert das? Mit drei Regeln, auf die Marcel und Barbara immer wieder zu sprechen kommen.

Regel 1: Offenheit ist Pflicht

Die erste und wichtigste Regel lautet Offenheit. Das bedeutet vor allem: sich mitzuteilen und auszutauschen. «Wenn du eine Person kennen lernst und spürst, das ist mehr als nur Sympathie, dann erzählst du das», sagt Marcel. Das beginne schon beim Flirt, wo man den Namen des Gegenübers noch nicht wisse. Ähnlich war das, als Marcel vor kurzem eine neue Frau traf: «Barbara und ich waren zusammen an einem Festival, sie ging früher, ich blieb noch und verbrachte mit der neuen Bekannten eine Nacht», sagt Marcel. «Er kam dann zu mir und hat mir davon erzählt», sagt Barbara. Wie sie reagiert habe? «Ich habe mich gefreut», sagt sie, blickt zu Marcel und ergänzt: «Das ist etwas Wesentliches in der Polyamorie: dass man sich für das Gegenüber mitfreuen kann, auch wenn man selbst nicht dabei war.»

Regel 2: Eifersucht gehört dazu

Nicht immer ist es so einfach wie beim Beispiel von Nina. Eifersucht ist auch bei den «Polys», wie sie sich selbst nennen, ein grosses Thema. «Jeder kennt das Gefühl», sagt Barbara. Marcel hat es auch schon erlebt. Als Barbara ein Wochenende mit Pierre verbringen wollte, wurde ihm ganz unwohl. «Ich kann nicht mit Ungewissheit umgehen. Bei mir spielte ständig das Kopfkino ab, ich konnte es nicht aushalten», sagt Marcel.



Die Hippies begründeten die freie Liebe der 68er. Heute hat die Liebe neue und vielfältigere Gesichter (Vermont, USA, 1970).

Foto: Keystone

Er wollte Barbara anrufen und mit ihr sprechen, sie fragen, was da laufe. «Aber alle rieten mir davon ab.» Er tat es trotzdem und war erleichtert, als Barbara ihn verstand. Sie erzählte ihm, was sie vorhatten: «Wir gehen zusammen auf ein Konzert, danach kommt er zu mir, wir schlafen zusammen, dann frühstücken wir und er geht wieder nach Hause», sagte Barbara. «Dann war es für mich in Ordnung», sagt Marcel. «Ich wusste, Pierre ist ein Mensch, der wie ich Barbara liebt. Aber auf eine andere Art, er nimmt mir damit also nichts weg.» Er konnte sich schliesslich sogar für Barbara freuen. Auch, weil er weiss, dass er für sie die Nummer eins ist.

Regel 3: Es gibt die Nummer 1

Ein weiteres Merkmal der Polyamorie ist, dass es engere und weniger enge Beziehungen gibt und diese unterschiedlichster Art sein können: Stehe bei der einen Beziehung die Freundschaft im Vordergrund, könne das bei der anderen die Erotik sein.

«Wenn diese neue Frau von Marcel mich von meinem Podest wegstossen würde, wäre mir das nicht recht. Wir sind die Wichtigsten füreinander, Marcel ist mein Liebingsmensch», sagt Barbara. Marcel strahlt. Es sei wie bei einer Freundschaft: Je mehr Zeit man miteinander verbringe, desto intensiver, desto enger sei die Beziehung. Marcel sagt: «Wir dürfen gegenseitig zuerst die freien Flecken in der Agenda besetzen.»

Keine Entscheidungen

Marcel lebt seit fünf Jahren polyamor. Zuvor war er dreissig Jahre verheiratet, hat zwei erwachsene Söhne. Bei Barbara ist es ähnlich, ausser dass sie im polyamoronen Gebiet schon erfahrener ist. Sie hatte während der Ehe immer wieder Affären, verliebte sich in andere Männer. «Ich konnte das nicht ausschalten», sagt sie. Sie versuchte deshalb, mit ihrem Mann eine offene Beziehung zu leben. «Aber das klappte nicht.» Vor acht Jahren trennten sie sich, seither lebt Barbara offen polyamor.

«Zum ersten Mal habe ich eine Beziehungform gefunden, bei der ich mich nicht entscheiden muss. Ich weiss, dass Barbara und ich auch in 20 Jahren noch zusammensein werden», sagt Marcel. «Ich habe uns schon auf dem Bänkli sitzen sehen, mit den dritten Zähnen, wie wir uns von unseren polyamoronen Abenteuern erzählen.» Barbara lacht. Diese Vision habe er sich früher, als «Mono», nie vorstellen können. «Ich kenne mich. Ich weiss, dass ich mich immer wieder verliebe. Das hat früher immer mein Leben durcheinandergebracht. Weil ich mich entscheiden musste.» – «Wir verstehen nicht, warum man eine bestehende Beziehung beenden muss, wenn eine neue Liebe kommt», sagt Barbara und Marcel nickt. Freundschaften könne man auch mehrere gleichzeitig haben.

Beziehung als Mobile

Polyamorie sei eine grundsätzliche, innere Haltung. Barbara nennt als Beispiel den Vogel, der

im Käfig sitzt. Die Türe zum Käfig soll in der Polyamorie offen sein. «Damit der Vogel selbst entscheiden kann, ob er drinbleiben oder rausgehen möchte», sagt Barbara. «Wir wollen die Liebe nicht einschliessen.» Sie fügt an: «Liebe ist etwas Freies, nichts Exklusives. Der Partner gehört einem nicht.» Und Marcel ergänzt: «Poly sein heisst, anderen zu sagen: Du wirst mich nie besitzen können.» Eine Beziehung sei immer fragil – «wie ein Mobile», meint Barbara. Die Elemente, die daran hingen, fielen erst mal aus dem Gleichgewicht, wenn ein neues Gewicht dazu komme. «Dann braucht es Geduld und Gespräche, damit man das wieder ins Gleichgewicht bringen kann und das neue Element auch seinen Platz hat», sagt Barbara. Wie handhabt man die emotionale Abgrenzung in einer polyamoronen Beziehung? Geht es bei gewissen Partnern nur um Lust und bei anderen um Lust und Liebe? «Beides ist möglich», sagt Barbara. Die Freude an Sinnlichkeit und Erotik sei vielen polyamoronen

Menschen eigen. Der Komplexität und Vielfalt dieses Themas könne man nicht in einem einzigen Gespräch gerecht werden.

Es liegt im Trend, sich nicht entscheiden zu müssen. Die Treffen unter den Polyamoronen, die sogenannten Poly-Stammtische, sind grösser geworden. Vor allem Leute ab 40 würden an einem Stammtisch teilnehmen. Und es kommen mehr Frauen als Männer. «Viele sind seit Jahrzehnten in einer Beziehung und fragen sich, ob das alles war», sagt Marcel.

«Schlechtes Vorbild»

Auch wenn die Poly-Gemeinschaft wachse, gebe es noch immer wenig gesellschaftliche Akzeptanz, das Outing sei schwierig. «Bei vielen geht dann das Kopfkino los, wenn ich von meiner Lebensweise erzähle», sagt Barbara. «Sie denken an Swinger, Sexorgien oder Tantra. Manchmal spüre ich auch eine unterschwellige

«Liebe ist etwas Freies, nichts Exklusives.»

Barbara

Angst gegenüber meiner Lebensform.» Barbara arbeitet in einem Jugendheim. Als ihre Chefin von ihrer Polyamorie erfuh, bezeichnete sie Barbara als «schlechtes Vorbild» mit einem «schlechten Einfluss» auf die Jugendlichen. Sie verbietet ihr, dass Marcel mit ihr im Heim übernachtet – obwohl das bei anderen Paaren in Ordnung ist. «Ich war sprachlos, als sie mir das sagte, und fragte mich: Kann Liebe überhaupt etwas Verbotenes sein?»

Gegenüber polyamoronen Männern fallen andere Kommentare. «Als Mann bist du ein Hengst, du kannst stolz sein, dass du mehrere Frauen hast. Als Frau bist du schnell die Schlampe, die mit jedem ins Bett geht», sagt Marcel. Er habe auch schon erlebt, dass Gewisse an einen Stammtisch kommen und erst dort merken, dass ihre Lebensform normal sei: «Sie wurden von ihren Hausärzten als krank bezeichnet», sagt Marcel.

Barbara ist sich sicher: «Wenn mehr Leute besser über die Polyamorie informiert wären, könnte man viel Leid verhindern. Viele Ehen hielten länger.» Polyamorie sei nicht besser als andere Beziehungsformen, vielmehr eine lebbarere Alternative. Barbara und Marcel setzen sich dafür ein, die Polyamorie dafür bekannter zu machen. «Wir sind das beste Beispiel dafür.» (* Alle Namen geändert.) Lisa Aeschlimann

Architekten-Tetris mit alten Bauteilen

LAGERPLATZ Beim nächsten Bauprojekt auf dem Lagerplatz wählen die Architekten einen radikalen Ansatz: Für die Aufstockung eines Kopfbaus verwenden sie ausschliesslich Bauteile von Gebäuden, die gerade abgerissen wurden.

Bei diesem Bauprojekt müssen die Architekten von hinten nach vorne denken, vom Ende an den Anfang. Was Abbruchgebäude in der Region an Material hergeben, bestimmt, wie das Gebäude aussehen wird, innen wie aussen. «Zirkuläres Bauen» nennt das Stadtzürcher Baubüro in situ diesen Ansatz. Einen griffigeren Begriff dafür gibt es noch nicht. Gebaut wird dabei wenn möglich ausschliesslich aus Bauabfällen, so auch beim neusten Projekt auf dem Lagerplatz. Dort soll der zweistöckige Anbau der Halle 118 (siehe Karte) um drei Etagen aufgestockt werden. Die leicht gestaffelt-überhängende Südfassade leuchtet backsteinrot-orange: Es wird wohl die Blechfassade der ehemaligen Ziegler-Druckerei in der Grüze sein, wo der «Landbote» einst gedruckt wurde. Sie wird entkernt, ein Teil wird abgerissen und zu einem kleinen Einkaufscenter umgebaut. Die Ostfassade prägt eine 29-jährige Treppe, die bis vor kurzem noch an einem Bürogebäude in Zürich-West emporging. Deren Granitplatten der Fassaden werden nun zu Bodenplatten, und einige Fenster werden mit denjenigen der Ziegler-Druckerei und alten Hallenfenstern des Werks 1 eine (un-einheitliche) Reihe bilden. Die Aussenwände werden mit Strohballen gedämmt und innen mit Lehm verputzt.

Atelier für den Lagerplatz

Für jedes der drei neuen Obergeschosse sind jeweils mehrere bis rund 60 Quadratmeter grosse Ateliers für Start-ups und Kleingewerbetler geplant. Dafür gibt es auf dem Lagerplatz gemäss der Arealbesitzerin Stiftung Abendrot eine grosse Nachfrage. Alle sonstigen Flächen sind vermietet. Im Gebäude 190 – im langen Riegel entlang der Strasse Zur Kesselschmiede – werden im Zuge der Sanierung des Daches im Estrich ebenfalls Ateliers eingerichtet, jedoch 15 kleinere. Sie sollten, falls die Baubewilligung ohne Verzug erteilt wird, schon nächsten Herbst bezugsbereit sein.

Für die Aufstockung der Halle 118 liegt das Baugesuch seit heute auf. Es wird wohl Frühling 2020 werden, bis sie fertig ist. Ohnehin fehlen beim Patchwork-Bau noch ein paar Elemente, nach denen die Bauteil-Spotter derzeit Ausschau halten: unter anderem nach einem rollstuhlgängigen Lift.

Till Hirsekorn

«Radikalstes Projekt»

Rund 80 Prozent der verbauten Substanz sollen aus alten Bauteilen bestehen. «Es ist unser bisher radikalstes Projekt», sagt Architekt Pascal Hentschel von in situ. Weil die Bauteile ganz verwendet und nicht neu aufbereitet werden, ist der zirkuläre Ansatz im Übrigen auch radikaler als das sogenannte Downcycling, bei dem beispielsweise alte Klinker energieaufwendig zermalm und zu Schotter werden.

Neuen Job-Typus kreiert

Die rückwärtsorientierte Bauweise vom Material zum Gebäude hat auch einen neuen Job-Typus kreiert: den Bauteil-Spotter. Er ist mit Abbruchunternehmen und Branchenkennern in Kontakt und fährt mit offenen Augen durch die Stadt, um vielversprechende Abbruchobjekte frühzeitig zu erkennen und den Besitzer

anzuschreiben. Den Kontakt zur Besitzerin der ehemaligen Druckerei vermittelte der Verein Wiederverwerkle, am Zürcher Bürogebäude, derzeit ein fassadenloser, ockergelber Klotz, führte Hentschels Arbeitsweg vorbei. «Noch ist die anfängliche Skepsis bei den Besitzern gross, wenn man nach den alten Bauteilen fragt», sagt der Architekt. Von den schätzungsweise 7,5 Millionen Tonnen Bauabfall, die in der Schweiz jährlich anfallen, werden nur etwa 0,1 Prozent direkt wiederverwertet, der Rest wird entsorgt oder rezzykliert. Bei in situ geht man davon aus, dass sich zehnmal mehr wiederverwerten liesse.

FORSCHUNG

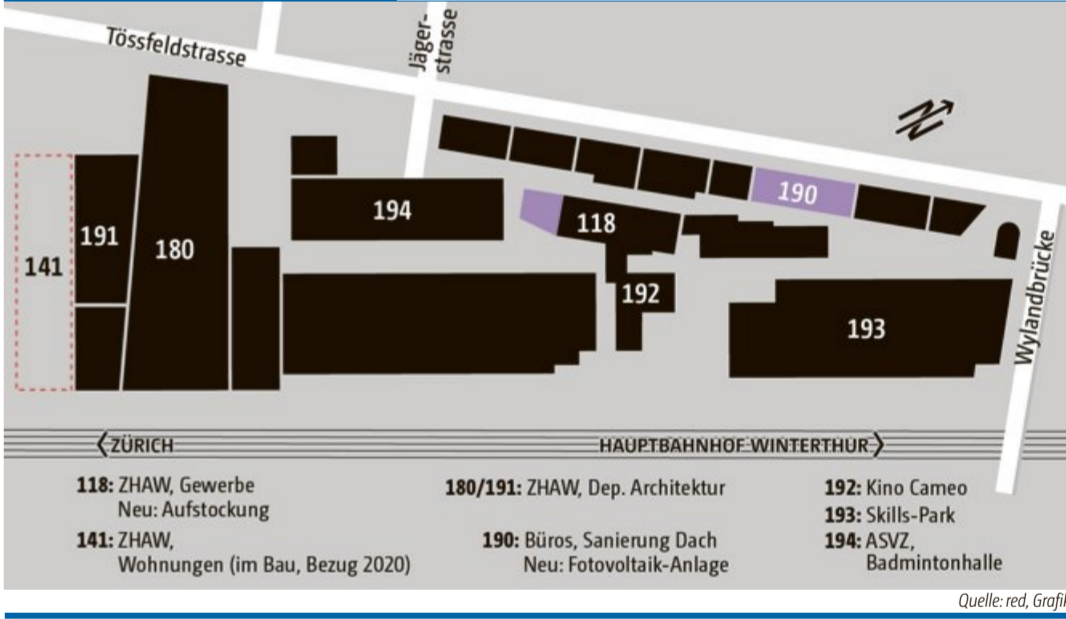
Das Projekt zur Aufstockung des Anbaus der Halle 118 aus alten Bauteilen wurde wissenschaftlich begleitet. Beim ZHAW-Institut für konstruktives Entwerfen untersuchten die Studierenden, ob es für das «zirkuläre Bauen» bei der Konstruktion und Architektur eigene Strategien braucht. «Das Potenzial, mit dem Ansatz räumlich und atmosphärisch unkonventionelle Architektur zu machen, ist gross, tatsächlich gerade weil die Auswahl an Bauteilen beschränkt ist», meint der Dozent Marc Loelliger. Masterstudenten der ETH untersuchen die umweltrelevanten Aspekte (Abfall, Ressourcen, Lebensdauer etc.). Die wichtigsten Erkenntnisse des Masterarbeiten und des Masterstudios sollen in ein Buch zum Thema einfließen. hit



Die verfügbaren alten Bauteile geben bei der aufgestockten Halle 118 die Architektur vor. Die Blechfassade wird rot, die Fenster sind uneinheitlich, aber stimmig.

Quelle: Baubüro in situ, Grafik: da

DER LAGERPLATZ IM ÜBERBLICK



Quelle: red, Grafik: da

Sommerwettbewerb: Bild 13

Ein Widerspruch in sich selbst



Foto: Enzo Lopardi

FOTORÄTSEL Als damals die ersten Projektbilder vom Pilzdach am Winterthurer HB kursierten, glaubte mancher an ein gelochtes Dach – da regnet es doch durch! Spinnt denn nun unsere Stadtergiebung? Sie spinnt nicht, lautete dann bald die Erkenntnis, zumindest plant unsere Regierung keine gelochten Dächer oder aber solche, durch die nur das Licht einfällt. Dass es aber sehr wohl Dächer mit Löchern gibt, durch die auch der Regen ungehindert passiert, lehrt unser heutiges Rätselbild, aus einer Stadt im Umland von Winterthur. Ein gelochtes Dach, ein Widerspruch in sich selbst! Welcher Esel riet wohl dazu, möchte man sich fragen. mcl

Kind bei Sturz aus Fenster schwer verletzt

OBERWINTERTHUR Ein vierjähriger Bub fiel am Mittwoch aus einem Wohnblock und wurde per Helikopter ins Spital gebracht.

In der Nähe des Schwimmbads Oberwinterthur kam es am Mittwochabend zu einem tragischen Unfall: Ein Kind stürzte aus dem Fenster eines Wohnblocks und verletzte sich dabei offenbar schwer. Eine Augenzeugin berichtet von einem sehr grossen Polizeiaufgebot; die Polizisten sicherten am Ort die Spuren, das Kind wurde mit einem Helikopter der Rettungsflugwacht Rega ausgeflogen. Nach Polizeiangaben erlitt das Opfer, ein vierjähriger Knabe, beim Sturz «nicht lebensgefährliche Verletzungen». Per Hubschrauber wurde der Bub ins Zürcher Kinderspital gebracht, wo er sich weiterhin befindet. Noch ist die polizeiliche Untersuchung nicht abgeschlossen. Nach bisherigen Erkenntnissen sei das Kind kurz vor 18.30 Uhr aus dem Fenster einer Privatwohnung «mehrere Meter» in die Tiefe gefallen, so sagt ein Sprecher der Kantonspolizei auf Anfrage, ohne anzugeben, aus welchem Stockwerk der Bub stürzte. Man geht von einem Unfall aus, nimmt also an, dass der Knabe ohne die Einwirkung Dritter abstürzte. **Unbekannte Verletzungen** Welche Verletzungen der Bub erlitt und welche Prognose er hat, ist nicht bekannt. Man dürfe in solchen Fällen ohne das Einverständnis der Angehörigen keine Auskunft erteilen, heisst beim Kinderspital. gu

Legale Koran-Werbung

ALTSTADT Gestern Nachmittag wurden im Stadtzentrum erneut Schriften zum Islam verteilt. Zwei Männer händigten Passanten ein Büllein aus, das die Religion «einfach und kurz erklärt», so die Angabe auf Transparenten. In der Vergangenheit war darüber debattiert worden, ob man solche Aktionen unterbinden könne. Gestern wurden die Männer am Neumarkt von zwei Stadtpolizisten kontrolliert, denen sie bei einer Patrouille aufgefallen waren, so ein Stapo-Sprecher auf Anfrage. Anders als kommerzielle Werbung dürfe religiöses Material ohne Bewilligung verbreitet werden, ausser bei Standaktionen (übermässige Nutzung des öffentlichen Raums). Weil die Verteilungen nicht bewilligungspflichtig sind, kann man bei der Polizei auch nicht genau sagen, wie oft sie vorkommen. gu